

Migration und Integration in Geschichte und Gegenwart

Keine Rutschbahn ins Paradies

 Von Holger Hinte

Es verwundert nicht, daß Bücher über Einwanderung und Eingliederung derzeit Konjunktur haben. Denn es handelt sich hierbei um eine zentrale Herausforderung an die deutsche wie europäische Innen- und Gesellschaftspolitik – auch wenn letztere dies noch nicht hinreichend registriert zu haben scheint. Gerechtfertigt wird man dieser Problematik nur dann werden können, wenn zuvor ideologische Vorbehalte und Scheuklappen über Bord gehen, die immer noch die Diskussion dominieren: Hier die „guten Menschen“, für die ein großzügiger Ausländerzuzug Glückseligkeit bedeutet und denen der Gedanke an enge Einwanderungsgrenzen oder die Forderung nach Anpassungsbereitschaft der Zuwanderer ein Greuel ist. Dort die selbsternannten „Hüter der Kultur“, die ihr Wächteramt dadurch versehen, daß sie sich der Formel „Deutschland ist kein Einwanderungsland“ verschreiben und

weder eine offizielle Zuwanderungspolitik noch ein „Mehr“ an Integrationsangeboten gutzuheißen vermögen, sondern allenfalls die Erhaltung des Status quo akzeptieren wollen.

Um die vorhandenen Denkmuster im Sinne einer tragfähigen politischen Antwort auf die doppelte Herausforderung von Migration und Integration aufzubrechen, bedarf es wieder und wieder der sachlichen Information. Es ist dem Verlag und insbesondere auch dem Herausgeber des hier anzuzeigenden Buches, dem Osnabrücker Migrationsforscher Klaus J. Bade, dafür zu danken, daß sie sich hier seit Jahren mit überzeugenden Publikationen hervortun.

Die Stärke des Bandes über die „multikulturelle Herausforderung“ liegt in dem breiten Blickwinkel, mit dem das Thema angegangen wird. Neben der Fokussierung auf die Gegebenheiten in Deutschland stehen die historische Einbettung, eine sprach- und kulturwissenschaftliche Analyse sowie Fallstudien zu ausgewählten Ländern, in denen das multikulturelle Miteinander geprobt wird oder aber, wie Irina Scherbakowa am Beispiel der damaligen Sowjetunion aufzeigt, systematisch und mit bis in unsere Tage reichenden Folgen unterdrückt wurde. Alexander Demandt betrachtet das „Imperium Romanum als Vielvölkerstaat“, das sich vorrangig als Rechtsgemeinschaft von Staatsbürgern verstand und den Zutritt zu ihr auch Fremden gewährte. Deren kulturelle Eigenheiten wurden bewußt toleriert, im Laufe des Integrationsprozesses aber nahmen die „Fremden“ eine „mehrschichtige Identität“ an und fühlten sich mehr als Römer denn als Gallier, Spanier oder Syrer. Anton Schilling schildert den Weg des Europa der Frühen Neuzeit von der konfessionalen Aufspaltung hin zum Verfassungsstaat mit Religionsfreiheit und verbürgten Grundrechten. Diese Entwicklung sei auch heute, wo es um den Umgang mit zugewanderten Minderheiten gehe, unumkehrbar.

Gernot Rotter beschreibt in seinem Beitrag „Islam versus Westen“ die in einer langen geschichtlichen Entwicklung entstandenen, bis heute wirksamen wechselseitigen Feindbilder. Leider verzichtet er auf Überlegungen zur Dialogfähigkeit von Christentum und westlicher Demokratie mit dem gemäßigten Islam, was weiterführender gewesen wäre. Thankmar Freiherr von Münchhausens Bilanz der französischen Entwicklung fällt denkbar kritisch aus. So habe auch die Tatsache, daß annähernd ein Drittel der Zuwanderer die französische Staatsbürgerschaft besitze, nicht verhindern können, daß sie als nicht dazugehörig wahrgenommen würden und vielerorts von Perspektivlosigkeit gezeichnete Fremdghettos entstanden seien. Der Nationalstaat gerate in Gefahr, „sich in ein Mosaik zu zerglie-

dern“. Mag dies auch eine zu pessimistische Einschätzung sein, so zeigt doch das französische Beispiel, welche immensen Probleme eine multikulturelle Gesellschaft zu bewältigen hat und daß Lethargie das falsche Rezept ist, wo in Wirklichkeit auch in Deutschland endlich Konzeptionen gefordert wären. Deutlich optimistischer resümiert Gerd Kröncke den englischen Weg, der zwar mühsam und von Rückschlägen begleitet sei, aber doch erkennbare Fortschritte erbracht habe, auf denen aufgebaut werden könne. Hans-Jürgen Puhle spannt einen weiten Bogen über die Entstehung multikultureller Strukturen in den USA und deren Gefährdung durch fundamentalistische Bestrebungen bis hin zu der Feststellung, daß das Reform- und Integrationspotential des amerikanischen Systems ungebrochen sei, dieses deshalb auch entgegen allen Unkenrufen noch „sehr kräftig und stabil“ wirke und die allseits akzeptierte Verfassungsordnung die tragende Säule der amerikanischen Gesellschaft bleiben werde.

Den vielleicht wertvollsten Beitrag liefert Stephen Castles über die Verhältnisse in Australien. In der Summe seiner anschaulichen Darlegungen ergibt sich ein eindeutiges „Ja“ zu einer Kombination aus deutlich begrenzter Zuwanderung und einer von Rechts wegen geschützten kulturellen Identität „unter dem Dach der ‚übergreifenden Werte‘ der australischen Gesellschaft“. Dieser Kurs könne, so Castles, ungeachtet aller Unterschiede zu Deutschland durchaus als Modell dienen, von dem einiges zu lernen wäre. Heiner Geißler steuert zu dem Band einmal mehr ein Plädoyer für eine multikulturelle Gesellschaft innerhalb des vom Grundgesetz gesteckten Rahmens bei. Er wendet sich gegen die Infragestellung von Werten und Normen durch Zuwanderung, bezieht aber entschieden Position gegen das Nationale, das ausschließenden Charakter habe und durch einen Verfassungspatriotismus der einheimischen wie zugewanderten Staatsbürger ersetzt werden solle. Die offene Republik müsse auf Toleranz und Gleichberechtigung beruhen, über ein Zuwanderungsgesetz aber auch selbst das Ausmaß ihrer „Offenheit“ bestimmen. Das sind deutliche Worte, die man sich von ihrem Verfasser mit ähnlichem Nachdruck endlich auch in der politischen Diskussion wünschen möchte. Klaus J. Bade bemerkt im übrigen eingangs zu Recht, daß der Begriff des Multikulturellen zum „Hieb- und Stichwort“ geworden ist und „oft sogar kontraproduktiv“ wirkt. Er sollte deshalb in der Tat überdacht werden.

 Klaus J. Bade,

Die multikulturelle Herausforderung. Menschen über Grenzen – Grenzen über Menschen.

Verlag C. H. Beck, München 1996; ca. 269 S., ca. DM 22,-